

Das Hoffest

Die Erwachsenen reden und reden. Sie reden und schieben die Pappteller auf den langen Tischen hin und her.

»Jetzt kommt der Salat!«, kündigt Camillo Schneider an. Sein Freund Dieter schwebt mit einer riesigen Schüssel quer über den Rasen. »Salat, Salat«, singt er.

»Gleich drehen alle durch«, flüstert Paul Helena zu.

Sie nickt und sagt: »Das wird die ganze Nacht nicht aufhören.«

Paul beobachtet aus dem Augenwinkel, dass sein Papa sich zusammen mit Oma Käthe an den kleinen Tisch vor Carmens Gartentür zurückgezogen hat und auf sie einredet. Manchmal, wenn die Eltern unterwegs sind, passt Oma Käthe auf ihn auf. Deswegen nennt er sie seine Ersatzoma. Eine Oma ist sie eigentlich nicht. Camillo nennt sie eine »tolle Tuss«. Was Oma Käthe für ein »starkes Stück« hält, denn sie legt mit siebzig Jahren Wert darauf, nicht Tuss genannt zu werden. Immerhin färbt sie sich die Haare rot, schminkt sich stark und trägt Kleider, die bunten Säcken

gleichen. Mal rot, mal grün. In ihrem früheren Leben hat sie für feine Damen Kostüme und Abendkleider geschneidert und damit ganz ordentlich verdient.

Unbemerkt hat sich Schwarzhaupt zu den beiden Kindern gesellt, klein und leise: »Was habt ihr vor, ihr zwei Hühnchen?«, fragt er.

»Noch eine Weile aufbleiben«, antwortet Paul.

Der alte Schwarzhaupt hebt sein spitzes Kinn und zeigt in die Richtung von Oma Käthe. »Ich nehme an, dein Papa muss mal wieder auf eine längere Dienstreise und die verehrte Frau Käthe wird sich wohl um dich kümmern müssen.«

Helena fasst nach Pauls Hand: »Du kannst auch bei uns schlafen. Und die Lucy hätte bestimmt nichts dagegen.« Lucy ist, nachdem sich Helenas Eltern getrennt hatten, für Helenas Mutter eingesprungen und jetzt ihre zweite Mama und, wie Helena findet, eine echte Freundin.

Der alte Schwarzhaupt legt die Hand auf Pauls Schulter: »Wenn du Rat oder Hilfe brauchst, Paul, kannst du bei mir klingeln.«

»Mach ich.« Paul nimmt diese Einladung ernst. Der alte Mann konnte zwar mit seiner Art alles klein machen, aber wenn es drauf ankam, griff er einem auch unter die Arme.

Carmen verteilt Salat auf die Teller. Paul schiebt seinen ein Stück weg von sich.

»Willst du?«, fragt er Helena.

»Nee«, sie schüttelt heftig den Kopf. »Ich kann das Grünzeug nicht leiden.«

»Ich auch nicht.«

»Sollen wir tauschen?« Camillo, der für die Grünen in den Stadtrat gewählt wurde, beugt sich über den Tisch und grinst: »Also, Anlagen zu ordentlichen Grünen habt ihr nicht. Wollt ihr lieber Würstchen?«

Er nimmt die Teller von den beiden, schiebt den Salat auf seinen zu einem grünen, rot gesprenkelten Berg, bittet seinen Freund Dieter, diese Würstchen mit Würstchen zu versorgen.

Es wird dunkel und kühl. Paul friert ein wenig. Er mag Gartenfeste. An diesem Abend wird der Sommeranfang gefeiert, weil Camillo, der Berufsgrüne, den Garten für den Sommer rausgeputzt hat. Er hat die Sträucher und die Bäume geschnitten und Blumen in die winzigen Beete gesetzt. Außerdem hat er die Bänke und Tische eingeölt. Das muss gefeiert werden. Paul genießt es, wenn alle fröhlich und ein bisschen verrückt sind.

Carmen klatscht schon wieder in die Hände und ruft: »Ist das ein Fest, Kinder!« Mit Kinder meint sie alle Erwachsenen. In dem Haus gibt es nämlich nur zwei Kinder: Paul und Helena, die im dritten Stock, direkt unter Paul, wohnt.

Carmen setzt sie mit einer Bitte in Bewegung: »Könnt ihr in der Gartenkammer noch Pappteller holen und die Körbe mit den Weinflaschen? Aber überhebt euch nicht.«

Sie sind schon unterwegs. Doch sie werden aufgehalten von Herrn Studienrat Ewald Kimmich. Er springt ihnen in den Weg: »Gehört ihr nicht längst schon ins Bett? Solltet ihr nicht schon schlafen? Morgen früh kriegt ihr wieder die Augen nicht auf!« Er schnappt nach Luft.

»Das müssen Sie unseren Eltern sagen«, erklärt ihm Helena. Und Paul ergänzt: »Carmen möchte nämlich, dass wir Teller und den Wein holen.« Kimmich kommt ihnen nach, blinzelt: »Na ja, euren Eltern muss ich nicht erklären, dass ihr ins Bett gehört, und Frau Carmen kommt aus einem Land, in dem es noch Kinderarbeit gibt.«

Helena nickt verständnisvoll: »Venezuela.«

Paul verbessert: »...zuela.«

»Nicht übel«, findet Kimmich und mimt den zufriedenen Lehrer. An seiner Wohnungstür steckt eine Visitenkarte, auf der steht: »Doktor Ewald Kimmich, Oberstudienrat.« Aber nicht: Doktor Tritt-mich-der-Elch. So nennen die Leute im Haus Kimmich, den, wenn ihm was nicht passt, ein unsichtbarer Elch tritt.

Camillo, der Kamillenteetrinker, ist sich mit Kimmich darin einig, die Kinder gelegentlich zur Ordnung zu rufen, obwohl er sonst für Wachstum und Wuchern schwärmt.

Pauls Mama hält Camillos Mahnungen für unnötig: »Wenn der mal grün anläuft, würde ich mich nicht wundern«, sagt sie. Womit sie Pauls Papa ärgert, der mit Camillo befreundet ist. Er findet, ohne das Gärtnern von Camillo

gäbe es im Haus häufiger Krach. Im Garten treffe man sich und könne wunderbare Feste feiern.

Helena ist nicht entgangen, dass Pauls Papa mit Oma Käthe verhandelt: »Dein Papa muss mal wieder verreisen. Wahrscheinlich bittet er die liebe Oma Käthe, nach dir zu gucken.«

Paul ärgert, dass sie das Gleiche denkt wie er. »Halt doch die Klappe«, sagt er.

Sie gibt nicht auf: »Du wirst schon sehen.«

Er lässt sie sitzen und rennt einen Slalom zwischen Lichtern und Lampions.

Der alte Schwarzhaupt stoppt ihn. Die weißen Haare stehen von seinem kugelrunden Schädel ab und die schwarze Weste spannt über seinem Bauch: »Willst du mich umwerfen, Paul?«

Paul hält an, schüttelt verlegen den Kopf: »Nein, das ganz bestimmt nicht.«

Schwarzhaupt legt den Arm um ihn: »Setzen wir uns auf diese Bank.« Mit seinen beinahe kinderkleinen Händen schiebt er abgeessene Pappteller und Plastikbestecke zur Seite und fragt Paul: »Soll ich dir einen Apfelsaft holen?«

Paul schüttelt den Kopf: »Das kann ich selber.«

Schwarzhaupt mustert ihn von der Seite: »Das glaub ich dir, nur fürchte ich, du wirst nicht wiederkommen.«

»Nein. Ich komm zurück«, verspricht Paul mit Nachdruck. Aber unterwegs zum Tisch mit den Getränken, die

von Beate Wagner behütet und ausgeschenkt werden, ist er sich doch nicht mehr schlüssig. Wahrscheinlich wird sich der alte Schwarzhaupt nach der Schule erkundigen und ihm, wie schon so oft, erklären, dass er viel zu gescheit sei, um blöd zu sein.

Vielleicht kann er ihm auch helfen, wenn die Eltern ihn allein lassen, denn er ist einmal Rechtsanwalt gewesen. »Und ein guter!«, wie Papa einmal betonte, als er Paul bat, auf den alten Schwarzhaupt ein wenig Rücksicht zu nehmen. Er sei Jude, von Hitler aus Deutschland vertrieben worden, habe seine Jugend in Israel verbracht und sei wieder zurückgekehrt. Und das, obwohl seine Eltern im Konzentrationslager umgebracht worden seien, von den Nazis.

»Da bin ich wieder.« Er rutscht neben Adam Schwarzhaupt auf die Bank.

»Nicht zu fassen.«

Paul knallt das Glas so auf den Tisch, dass es überschwappt.

»Übertreib mal nicht«, Schwarzhaupts Stimme klingt, als müsse er ein Lachen unterdrücken. Er lehnt sich gegen Paul: »Sag mal, kommst du in der Schule zurecht?«

Paul strafft sich und rutscht zur Seite. »Was geht Sie das an?«

Der alte Mann senkt den Kopf und sagt leise: »Du bist in der letzten Zeit öfter allein gewesen. Ich weiß, Oma Käthe hat sich um dich gekümmert. Nur weiß ich nicht, was mit deinen Eltern los ist.«

Paul rückt um eine halbe Popobacke weg von Schwarzhaupt: »Das geht Sie überhaupt nichts an.«

»Aber wir sind doch Nachbarn, Paul.«

»Ich wohne oben und Sie ganz unten.«

»Sehr richtig.«

Paul spürt, wie sehr sich der alte Mann mit ihm beschäftigt. Er rückt wieder um die halbe Popobacke näher und atmet kurz durch. Nun ist er dran: »Sie haben gefragt, was mit meinen Eltern los ist. Das weiß ich nicht, wirklich nicht. Sie haben, wenn sie zuhause sind, dauernd Krach. Ich passe irgendwie nicht zu ihnen. Meine Mama will unbedingt den Job in New York. Mein Papa findet das überhaupt nicht richtig. Wenn man Kinder hat, geht man nicht so weit weg, sagt er. Bloß bei mir bleibt keiner.«

Schwarzhaupt faltet seine Hände vor sich auf dem Tisch.
»Wenn du Hilfe brauchst ...«

»Nein!« Paul reagiert heftig.

»Ich kann dir in der Schule helfen. In Deutsch habe ich immer eine Eins gehabt, Englisch habe ich in Israel gelernt.« Schwarzhaupt legt die Hände nebeneinander und lächelt.
»Wir könnten uns ein paar Mal in der Woche treffen. Du lernst und ich langweile mich nicht.«

Paul rutscht ans Ende der Bank. Die Lampions baumeln im lauen Abendwind und Carmen lacht wie eine Elster. Er sieht, wie Oma Käthe auf dem Gartenstuhl niedersinkt und vor sich hin lächelt, als habe ihr sein Papa eine lustige Geschich-

te erzählt. Wahrscheinlich ist er die Hauptperson darin. Er stellt sich vor, was Oma Käthe denken könnte, und spürt, dass sich jemand hinter ihn gestellt hat. Er zieht den Kopf ein, und wartet und ist überhaupt nicht überrascht, dass er seinen Papa hört: »Kannst du mal mitkommen, Paul?«

»Warum?«

»Ich muss was mit dir besprechen, Paul.«

»Ich weiß schon, was.«

»Das kann nicht sein.«

»Ich hab dich mit Oma Käthe tuscheln gesehen.«

»Und?«

»Wahrscheinlich verreist du wieder und sie soll auf mich aufpassen.«

»Deine Mutter kann sich noch nicht von New York trennen.«

Paul kann es nicht leiden, wenn Papa »deine Mutter« sagt.

»Warum kann sie sich nicht trennen?«

»Sie hat dort in ihrem Job eine tolle Chance.«

»Und du?«

»Ja – und ich?« Papa schrumpft vor lauter Verlegenheit.

»Von was kannst du dich nicht trennen? Von mir?«

Jetzt lacht Papa. Er hat es geschafft, ihn zum Lachen zu bringen.

»Du bist eine Type, Paul«, sagt er. »Wenn du willst, kannst du zu Oma Käthe rüberziehen. Sie hat mir das vorgeschlagen.«

»Mir nicht.«

Papa legt die Hand auf Pauls Schulter: »Bitte, Paul, es geht doch nicht anders.«

Er könnte Theater machen, könnte um sich schlagen, das Hoffest durcheinanderbringen, Papa bloßstellen. Er und Mama machen, was ihnen gerade passt. Sie haben sich daran gewöhnt, dass Paul, wie sie von ihm sagen, »pflegeleicht« ist. Paul denkt: Ich sollte aufhören, pflegeleicht zu sein. Die würden staunen.

»Ich will aber nicht ständig allein sein«, sagt er leise vor sich hin.

»Du bist es ja nicht. Wir sind überall und immer erreichbar.«

Langsam steigt die Wut in Paul hoch: »Jaja. Und die Mama hüpfte in New York in den Flieger und ist gleich in Frankfurt bei mir. Und du kommst von weit her angerannt und fragst: ›Was hast du denn, lieber Paul? Was fehlt dir denn?‹«

Sein Papa antwortet nicht, sagt, er müsse rauf zum Parken. Paul rührt sich nicht: »Ich bleib noch eine Weile.«

Abschiede und Umzüge

Paul wachte davon auf, dass jemand neben seinem Bett stand und ihn anschaute. Das konnte nur Papa sein. Meistens verabschiedete er sich auf diese Weise. »Pass auf dich auf!«, sagte er, beugte sich über Paul und roch stark nach seinem Rasierwasser. »Vergiss die Schule nicht! Du kannst zu Oma Käthe ziehen.«

Er zog die Decke über den Kopf, obwohl es warm war. Immer ließen sie ihn allein. Er hatte nicht mehr viel Zeit. Es klingelte. Es war Felix, der ihn, wie immer, abholte. »Komm rauf, Felix«, rief er in die Gegensprechanlage und tat das, was Mutter ihm verboten hatte: Er öffnete die Wohnungstür, ließ sie offen stehen und rannte ins Bad. Als er zurückkam, wartete Felix in der Küche auf ihn und aß das Butterbrot, das Paul sich gestrichen hatte.

»Das ist meins.«

»Du kannst dir ja noch eins machen.«

Dazu blieb ihnen keine Zeit. »Wir kommen zu spät.« Paul schob seinen Kumpel durch die Tür hinaus ins Treppenhaus.